

Sie hat es gewagt, er hat es geschafft, und er verzichtet doch lieber darauf. Drei Selbstständige und ihre Geschichte von der eigenen Firma.

Zweifel bleiben

Andrea Tresch sitzt mit geradem Rücken auf dem Fenstersims ihres Cantienica-Yoga-Studios in einem bevorzugten Wohnquartier der Stadt Luzern. Der Raum ist hell und angenehm schlicht eingerichtet. Die Übungsmatten und Baumwolldecken liegen fein säuberlich zusammengerollt neben den Gymnastikbällen in einem Regal. Alles sehr stilvoll. Hier trainieren Männer und Frauen nach der so genannten Cantienica-Methode. Knochen und Gelenke sollen auf diese Art wieder in ihre ursprüngliche Anordnung gebracht – eine muskuläre positive Grundspannung erzeugt werden. Andrea Tresch unterrichtet seit zwölf Jahren nach dieser Methode. Bei ihr sieht man die Grundspannung. Sie ist ein fröhlicher Mensch und lacht häufig.

Da war dieser Raum

Die 34-jährige Luzernerin erinnert sich aber noch genau an ihre Gefühlslage, als sie anfang, sich ernsthaft mit dem Gedanken an ein eigenes Studio auseinander zu setzen. «Zu Beginn hatte ich richtig Schiss», sagt sie.

Im August letzten Jahres hatte sie gespürt, dass sie sich an ihrem Arbeitsplatz, einem Luzerner Yoga-Studio, «nicht mehr richtig wohl fühlte». Das Verhältnis zur Chefin war nicht mehr so unbeschwert und ungetrübt

wie in den Jahren zuvor. Irgendwann sei dann der Gedanke an einen Arbeitsplatzwechsel, nicht aber an berufliche Selbstständigkeit, in ihr gereift. «Ich spürte, dass ich was verändern muss.»

Noch ehe die gelernte Floristin sich konkrete Zukunftsgedanken gemacht und Pläne geschmiedet hatte, «war da plötzlich dieser Raum», den sie sich unbedingt anschauen sollte, wie ihr eine Freundin riet. «Anschauen kostet nichts», dachte sich die selbstbewusst wirkende Tresch.

Und sie sah, dass der Raum gut war

Sie mochte den Raum. Weil er in ihr ein gutes Gefühl für ihre Ideen auslöste und sie erstmals etwas Greifbares vor Augen hatte. Sie dachte: «Das mache ich jetzt.» Doch fast gleichzeitig tauchten in ihr viele Fragen auf. Zwischen Euphorie und Vorfreude auf eine eigene Firma mischen sich Ängste, «ob ich das alleine auf die Reihe bekomme. Wie plane ich das? Wer macht die Buchführung? Wer gibt mir das nötige Kleingeld? Was, wenn die Leute das Angebot ablehnen?»

Es folgten viele Gespräche mit ihren engsten Freunden und Familienmitgliedern. Sie sprachen ihr Mut zu, rieten ihr, den Schritt zu wagen. In der Familie fand sie Antworten



Hat den Schritt gewagt: Andrea Tresch. Bild Michael Buholzer

auf viele Fragen. Die Buchführung erledigt ihre Schwester Fabienne. Sie musste nicht zur Bank und um einen Kredit betteln, denn der Vater lieh ihr das Startkapital. Selbst die Stadt, der das Haus gehört, kam der Jungunternehmerin entgegen. Sie übernahm die Renovierungskosten für den Raum, in dem zuvor ein Kindergarten untergebracht war. Der Mietpreis beträgt 1500 Franken für 100 Quadratmeter, was für diesen Stadtteil wenig ist. Die Rahmenbedingungen passen – im November unterschreibt Tresch den Vertrag.

Doch sogar bei der Unterschrift hat sie, neben der riesigen Vorfreude auf die neue Aufgabe und die gewonnene Freiheit, ein bisschen Angst. Davor, ob sie nicht doch irgendwann der Mut verlässt. Schliesslich sei sie ja ein Sicherheitsmensch. Im Februar war Eröffnung.

Tendenz: Steigend

Zurzeit läuft alles gut. Die Leute nehmen ihr Angebot an. Über 80 Kunden stehen bereits in ihrer Kartei. Tendenz steigend. Sollte es weiterhin so laufen, bestünde für die 34-Jährige sogar die Möglichkeit, das Cantienica-Studio hauptberuflich zu führen. Das aber möchte sie gar nicht. Sie will weiterhin in Zürich, wo sie seit mehreren Jahren ebenfalls in einem Cantienica-Studio tätig ist, weiterarbeiten. Zweimal die Woche fährt sie dorthin. Einerseits tue ihr die Abwechslung gut und sie schätze den Austausch mit den Kollegen, andererseits gewährleiste es ihr eine «kleine finanzielle Sicherheit», sagt sie.

Da die Yoga-Lehrerin regelmässig Fortbildungskurse gibt und darüber hinaus auch noch an einem Yoga-Buch mitarbeitet, ist sie voll beschäftigt. Um ihren Kunden aber weiterhin Qualität bieten zu können und das Angebot eventuell sogar zu erweitern, überlegt sie, eine Kollegin einzustellen. Das sei aber momentan noch nicht spruchreif. Zuerst will sie den weiteren Verlauf abwarten, um einigermassen sichergehen zu können. Der gute Start habe ihr zwar die grössten Unsicherheiten genommen, «aber so ganz sicher kann man sich ja schliesslich nie fühlen».

Der Macher

Keine Angst vor der Selbstständigkeit hatte Markus Gisler. Er beschreibt sich selber als Macher. Nach der 4-jährigen Ausbildung zum Typografen in Baar, sechs Berufsjahren in einer Werbeagentur und einer nur neun Monate währenden Tätigkeit in einer Werbeagentur war ihm klar, dass er seinen eigenen Weg gehen wollte. Er hatte in der kurzen Zeit genau hingeschaut und gewusst,

dass er diese Arbeit auch mit einer eigenen Firma gut, wenn nicht sogar besser machen könnte. Der heute 31-jährige Baarer absolvierte noch eine Weiterbildung als Multimedia-Producer, und dann ging es los. Er investierte zirka 50 000 zusammengesparte Franken in die Infrastruktur. Das Haus, in dem das Büro liegt, ist in Familienbesitz. Seit Mitte 2001 ist er Chef der Firma «i-d., Büro für grafische Ideen» in Baar.

Mittlerweile beschäftigt Markus Gisler auch einen Angestellten: Tom Schmid. Während Gisler sich um typografische Gestaltung, Satz, Konzepte und digitale Fotografie kümmert, betreut Schmid die Kunden in den Bereichen Internet und Druck.

Volle Fahrt voraus

Wie viel Umsatz i-d. im Jahr macht, kann Qsi, wie er auf seiner Karte steht, «nicht einmal sagen». Sagt er. Er arbeite mit einem Treuhänder zusammen. Der habe die Finanzen im Griff und würde zurzeit immer grünes Licht geben. Volle Fahrt voraus. Das Geschäft läuft gut. Das Handy klingelt.

«Zu Beginn hatte ich richtig Schiss.»

Andrea Tresch, Selbstständige

Die Aufträge bewegen sich in einer Gröszenordnung von 500 bis 40 000 Franken. Gislers Kunden sind sowohl kleinere Firmen, die manchmal nur ein neues Logo möchten, als auch grosse Unternehmen, die aufwändige Gesamtaufträge in Auftrag geben. «Das Tagesgeschäft darf nie vernachlässigt werden, auch wenn es manchmal viel Zeit fordert», sagt er. Der Kontakt zum Kunden sei extrem wichtig, selbst wenn dieser manchmal unbequem und wenig beweglich sei. «Da wäre es zwischendurch schon angenehmer, wenn man einen Chef vorschicken könnte.» Angenehm sei aber dafür die Freiheit, Entscheidungen selber zu fällen und kein grosses Team einbinden zu müssen. Seine Arbeit ist kreativ und ein freier Prozess.

Gisler sieht sich als Selbstständiger aber auch in einem künstlerischen Käfig, weil eben diese Kreativität und künstlerische Freiheit nicht zum Stillstand kommen dürfe. Man müsse auf vieles verzichten. So kann er zwar während der Woche mal eine Auszeit nehmen, muss die Zeit dann aber nacharbeiten. Völlig normal ist es auch, die Wochenenden im Büro zu verbringen. In den letzten fünf Jahren war Qsi nur für zwei Monate mit Freundin Tatiana in den Ferien. Erst in